

Das *Für-sich-für-Andere* bei Sartre

Kommentar zum Aufsatz *Basis forms of pre-reflective self-consciousness*; veröffentlicht in: Pre-Reflective Consciousness; Sartre and contemporary philosophy of mind; Routledge
Autor des Aufsatzes: Anna Ciaunica

Autor des Kommentars: Alfred Dandyk

Manchmal wird Sartre eine vereinfachte Position zu dem Zweck unterstellt, dieser vergrößernden Version seines Denkens anschließend widersprechen zu können. Diesen Typ von Simplifizierung findet man in Anna Ciaunicas Aufsatz „Basis forms of pre-reflective self-consciousness“. Ciaunica weist darauf hin, dass empirische Forschungen der letzten Jahre die phänomenologische Bewusstseinstheorie bestätigen, insbesondere den Begriff des intentionalen Bewusstseins. Sie macht auch darauf aufmerksam, dass die Perspektive auf die Entwicklung von Kindern besonders gut geeignet ist, Strukturen des Bewusstseins aufzuklären. Insoweit kann man feststellen, dass Anna Ciaunica einen sehr interessanten und erhellenden Beitrag geleistet hat, der durchaus im Sinne der Philosophie Sartres ist. Problematisch ist allerdings ihre Bezugnahme auf Sartre, insoweit sie ihm Positionen unterstellt, die er in dieser simplifizierten Form nicht vertritt. Zur Verdeutlichung dieser Kritik an Ciaunicas Aufsatz soll das folgende Zitat dienen:

„I have summoned recent developmental findings on the primacy of social versus visual perspective taking to support the idea that, at the basic level, pre-reflective self-awareness is experienced first and foremost as other-relatedness rather than self-centered or first-personal „for-me-ness.“ [...] This suggest, against Sartre (1943), that my-being-for-others is *not* primarily experienced as an external dimension of being or as an existential “alienation” or as an experience in which I am pre-reflectively aware that I am a *visible object* for another. Rather than two distinct objects of each other’s visual awareness, my-being-for-others is primarily experienced as *co-awareness*, i.e., an essentially shared dimension of being (Rochat 2004).“ (Anna Ciaunica, A developmental perspective, S. 433)

Ciaunica unterscheidet hier zwischen zwei Arten der “Meinigkeit” (for-me-ness): die Meinigkeit, die eine Bezogenheit auf den Anderen einschließt, und die Meinigkeit die selbstbezogen oder ich-bezogen ist. Ciaunica betont, dass die „Anderer-Bezogenheit“ der Meinigkeit bei kleinen Kindern dominiert. Bei diesen Kindern ist primär eine soziale Ko-Wahrnehmung zu konstatieren, die der visuellen Wahrnehmung des Objekt-Anderen vorausliegt. Sie folgert daraus, dass dieses empirische Ergebnis dem „Für-Andere-Sein“ Sartres widerspricht, weil dieses Für-Andere-Sein eine äußere Entfremdung des Subjekts von sich selbst bedeute. Der Existentialist muss darauf hinweisen, dass diese Interpretation von Sartres Theorie des Anderen, in dieser zugespitzten Einfachheit, falsch ist. Es ist vielmehr so, dass die von Ciaunica berichteten empirischen Ergebnisse sehr gut mit Sartres Theorie des Anderen übereinstimmen.

Ciaunica differenziert zwischen einer sozialen Ko-Wahrnehmung und einer visuellen Objekt-Wahrnehmung. Sie stellt fest, dass empirische Befunde die Priorität der sozialen Ko-Wahrnehmung belegen. In Bezug auf Sartre scheint sie zu unterstellen, dass dieser demgegenüber der visuellen Objekt-Wahrnehmung den Vorrang einräumt. Sie unterstützt diese Deutung von Sartres Theorie des Anderen, indem sie auf dessen Beschreibung eines Scham-Erlebnisses aus „Das Sein und das Nichts“ Bezug nimmt. Dieses Scham-Erlebnis beruht tatsächlich auf dem *visuellen* Gesehen-Werden. Es ist auch wirklich so, dass die von Sartre gewählten Beispiele hauptsächlich dem visuellen Bereich angehören. Dennoch ist die

Folgerung falsch, Sartres Theorie des Anderen beruhe auf dem *visuellen* Gesehen-Werden. Es handelt sich vielmehr um eine Theorie der allgemeinen sozialen Interaktion.

Zunächst einmal ist offensichtlich, dass das „Erblickt-Werden“ bei Sartre nicht an den *visuellen* Bereich gebunden ist. Es kann sich um *irgendein* Erlebnis handeln, welches das Objekt-Sein des Menschen offenbart, zum Beispiel ein Knacken im Hintergrund oder ein Rascheln im Gebüsch, also ein akustisches Erlebnis. Ein anderes sinnliches Erlebnis, zum Beispiel das Streicheln des Körpers durch den Anderen, würde denselben Effekt haben: die Wahrnehmung der eigenen Objektivität.

Aber auch diese Beispiele spiegeln die Tiefe von Sartres Analysen nicht wider. Denn für Sartre ist der Andere ein *Aspekt* meines *eigenen* Bewusstseins. Der Andere gehört für ihn zum *Cogito*, womit er sich sowohl von Descartes als auch von Heidegger abgrenzt. Sartres Cogito-Begriff zeichnet sich unter anderem darin aus, dass er den Anderen einschließt. Die genannten sinnlichen Erlebnisse sind nur Anlässe, diesen Aspekt hervorzurufen. Kurz: Nach Sartre enthält das Eigenbewusstsein eine Binnenstruktur, welche die Existenz des Fremdbewusstseins umfasst. Anders ausgedrückt: Das In-der-Welt-Sein des Menschen enthält einen Gesichtspunkt, der sein Mitten-in-der-Welt-sein impliziert. Es handelt sich also um ein zweideutiges Konzept.

In „Das Sein und das Nichts“ gibt es viele Stellen, welche diese Deutung belegen. Zum Beispiel:

„Aber andererseits hat uns Hegels Scheitern gezeigt, daß der einzig mögliche Ausgangspunkt das kartesianische Cogito ist. Nur dieses stellt uns übrigens auf den Boden jener faktischen Notwendigkeit, die die der Existenz des Anderen ist. Was wir also, in Ermangelung eines besseren, das Cogito der Existenz des Anderen nennen, verschmilzt mit meinem eigenen Cogito.“ (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 454/455)

Sartre hat sich mit Hegel beschäftigt und das Scheitern von Hegels Geist-Philosophie diagnostiziert, welche die Existenz eines Super-Bewusstseins – Geist genannt – konstatiert, welche wiederum die Differenz zwischen Eigenbewusstsein und Fremdbewusstsein angeblich aufheben soll. Als Resultat dieser Hegel-Kritik geht Sartre zwar vom kartesianischen Cogito aus, aber er sieht die Notwendigkeit, die Grenzen des kartesianischen Cogito zu transzendieren. Er sucht eine Möglichkeit, innerhalb der Immanenz des Cogito die Mittel zu finden, um die absolute Transzendenz zu erreichen:

„[...] im Innersten meiner selbst muß ich nicht *Gründe* finden, an den Anderen zu *glauben*, sondern den Andern selbst als den, der nicht ich ist.“ (Sartre, ebenda, S. 455)

Sartre vermutet also im Innern des Cogito eine „Ich – Nicht-Ich“ Struktur, welche weder auf eine dialektische Einheit im Sinne Hegels verweist, noch in eine bloße Dichotomie zweier unzusammenhängender Wesenheiten zerfällt.

Wenn Sartre Recht hat, dann findet man im Innern des Cogito den Anderen. Es gibt also ein „Cogito der Existenz des Anderen“, wie Sartre mangels eines besseren Ausdrucks formuliert. Dieser Aspekt des Cogito verschmilzt Sartre gemäß mit dem ursprünglichen kartesianischen Cogito zu einer komplexeren und konkreteren Struktur. Es gibt neben der Intuition des Faktums der Unbezweifelbarkeit der Selbstheit noch eine zweite Intuition innerhalb des prä-reflexiven Cogito: das Faktum der Unbezweifelbarkeit der Existenz des Anderen. Das Faktum des Eigenbewusstseins und das Faktum des Fremdbewusstseins verweisen innerhalb der Einheit des Cogito aufeinander.

Hervorzuheben ist weiterhin, dass für Sartre das Für-sich und das Für-Anderer *komplementäre* Strukturen des Bewusstseins sind. Das heißt, sie sind nicht aufeinander reduzierbar, sie sind in gewisser Weise widersprüchlich und sie ergänzen sich gegenseitig. Sie bilden weder eine

kausale Binnenstruktur des Bewusstseins, noch handelt es sich um Momente einer dialektischen Einheit. Ebenso wie das „Ich-denke“ eine *faktische Notwendigkeit* ist, ist die Existenz des Anderen eine faktische Notwendigkeit des *eigenen* Bewusstseins. Zwar kann die Existenz des Anderen nicht bewiesen werden, aber die eigene Existenz kann auch nicht bewiesen werden. Es handelt sich in beiden Fällen um ein Evidenz-Erlebnis. Die mit diesen Erlebnissen gegebene intuitive Gewissheit ist so überzeugend, dass kein Beweis der Welt diese Evidenz überbieten könnte. Es handelt sich bei diesen Cogito-Arten um Axiome des menschlichen In-der-Welt-seins auf der Basis von Evidenz-Erlebnissen.

Sartre nennt diese komplementäre Struktur des Bewusstseins das „Für-sich-Für-Andere“. Die Analogie zur Quantenphysik ist vielleicht hilfreich. Man kann sich die Wellenstruktur separat von der Teilchenstruktur *denken*, aber in der Realität weist ein quantenphysikalisches Objekt, zum Beispiel ein Elektron, beide Aspekte auf, die je nach dem situativen Zusammenhang zum Vorschein kommen. In der Quantenphysik sind „Welle“ und „Teilchen“ nur Abstraktionen, die zwar getrennt gedacht werden können, die aber hinsichtlich der Realität auf eine komplementäre Weise zusammengefügt werden müssen. Es wäre also angebracht bei einem Elektron von einem „Welle-Teilchen“ zu reden. Ähnlich verhält es sich bei Sartre mit dem Für-sich-Für-Andere. Das Für-sich kann im Sinne einer Abstraktion zwar getrennt gedacht werden, in der Realität bildet es aber mit dem Für-Andere eine komplementäre Struktur. Sartre schreibt dazu:

„Eine Überlegung, die uns bei unserer Aufgabe helfen wird und die sich aus den vorhergehenden Bemerkungen ergibt, ist, daß das Für-Andere-sein keine ontologische Struktur des Für-sich ist: wir können in der Tat nicht daran denken, das Für-Andere-sein wie die Konsequenz eines Prinzips vom Für-sich-sein abzuleiten oder umgekehrt das Für-sich-sein vom Für-Andere-sein. [...] Es wäre vielleicht nicht unmöglich, uns ein von jedem Für-Andere total freies Für-sich zu denken, das existierte, ohne die Möglichkeit, ein Objekt zu sein, auch nur zu vermuten. Aber dieses Für-sich wäre eben nicht ‚Mensch‘.“ (Sartre, ebenda, S. 505f)

Diese Stelle beweist, dass man bei Sartre eine wichtige Unterscheidung treffen muss, und zwar zwischen der *menschlichen Realität* und bestimmten Abstraktionen, die der Beschreibung dieser menschlichen Realität dienen sollen. Das Für-sich ist eine Abstraktion, es entspricht nicht der menschlichen Realität. Sartre schreibt dazu:

„Das Konkrete kann nur die synthetische Totalität sein, von der das Bewußtsein wie auch das Phänomen lediglich Momente bilden. Das Konkrete ist der Mensch in der Welt mit jener spezifischen Vereinigung des Menschen mit der Welt, die zum Beispiel Heidegger ‚In-der-Welt-sein‘ nennt.“ (Sartre, ebenda, S. 50)

Und zu diesem „In-der-Welt-Sein“ gehört für Sartre eben auch der Andere. Das Bewusstsein im Sinne des Für-sich bildet nur ein Moment des Konkreten; das Für-sich-Für-Andere ist eine konkretere Wesenheit, das der menschlichen Realität eher entspricht als das reine Für-sich.

Der Hinweis auf den Begriff der Komplementarität in der Quantenphysik hilft, Sartres Theorie des Anderen besser zu verstehen. Der Andere ist ein *Aspekt* des Bewusstseins, so wie die Welle ein Aspekt des Elektrons ist. Ignoriert man den Wellenaspekt, dann erhält man eine falsche Vorstellung vom Elektron. Ignoriert man innerhalb des Bewusstseins den Anderen, dann erhält man eine falsche Vorstellung vom Bewusstsein. Die Enthüllung des Anderen anlässlich eines bestimmten Erlebnisses entspricht demnach nicht der Enthüllung eines Objektes der Welt, sondern der Enthüllung der Bewusstseinsstruktur. Sartre schreibt dazu:

„Die Scham ist Enthüllung des Andern, aber nicht so, wie ein Bewusstsein ein Objekt enthüllt, sondern so, wie ein Moment des Bewußtseins lateral ein anderes Moment als seine Motivation impliziert. Hätten wir durch das Cogito das reine Bewußtsein erreicht und wäre

dieses Bewußtsein nur Bewußtsein (davon), Scham zu sein, würde das Bewußtsein des Anderen es wieder heimsuchen als unerfaßbare Anwesenheit und entginge dadurch jeder Reduktion. Das zeigt uns zur Genüge, daß man den Andern nicht zunächst in der Welt suchen muß, sondern auf der Seite des Bewußtseins, in dem und durch das das Bewußtsein sich das sein macht, was es ist. Ebenso wie mein durch das Cogito erfaßte Bewußtsein unzweifelhaft sich selbst und seine eigene Existenz bezeugt, bezeugen gewisse besondere Bewußtseine, zum Beispiel das ‚Scham-Bewußtsein‘, dem Cogito unzweifelhaft sowohl sich selbst als auch die Existenz des Andern.“ (Sartre, ebenda, S. 490)

Sartre will damit folgendes sagen: In verschiedenen Situationen tauchen verschiedene Bewusstseinsarten auf. Zum Beispiel gibt es die Situation der phänomenologischen Reduktion im Sinne einer gelehrten Operation. In dieser Situation wird die Welthaftigkeit der Welt suspendiert und man erhält als Resultat das Cogito: Descartes „Ich-denke“. Man erreicht damit das fundamentum inconcussum der Erkenntnistheorie. In einer anderen Situation, zum Beispiel der Schlüsselloch-Situation, taucht ein anderes Bewusstsein auf: das Scham- Bewusstsein. Dieses Schambewusstsein ist ein Erlebnis im Rahmen der *natürlichen Einstellung*, und dennoch offenbart sich eine Struktur dieses Bewusstseins, nämlich die komplementäre Doppelstruktur: einerseits die Meinigkeit des Cogito, andererseits die Existenz des Anderen.

Darüber hinaus wird die unauflösliche Verweisungseinheit dieser beiden Momente innerhalb des Scham-Bewusstseins sichtbar. Denn die hier sich verstärkende Meinigkeit ist an die Existenz des Anderen gekoppelt. Ich erlebe mich als *ertapptes Ich in verstärkter Weise*, weil ich die Existenz des Anderen erlebe. Ich entdecke also innerhalb dieser Doppelstruktur meine Objektivität in verstärkter Form. Ich *verinnerliche* damit mein „Mitten-in-der-Welt-sein“ als einen bestimmten Aspekt meines „In-der-Welt-seins“. Ich und der Andere sind im Scham- Bewusstsein also unauflösbar miteinander verbunden.

Sartre geht mit seinem Cogito-Begriff über Descartes und Husserl hinaus, indem er neben der transzendentalen Reduktion als gelehrter Operation auch Erlebnisse im Rahmen der natürlichen Einstellung zulässt und diese Erlebnisse als Mittel zur Offenbarung von Bewusstseinsstrukturen nutzt. Und das Scham-Erlebnis zeigt eben diese Doppelstruktur des „Für-sich-Für-Andere“. Auf diese Weise zeigt Sartre, wie man dem Solipsismus, von dem Descartes Cogito und Husserls gelehrte Operation stets bedroht sind, entgehen kann. Der Punkt ist, dass er neben der gelehrten Operation auch Erlebnisse im Rahmen der natürlichen Einstellung zur Erkenntnisgewinnung zulässt. Neben der transzendentalen Analyse ist also auch eine existentielle Analyse notwendig. Diese existentielle Analyse offenbart eine Doppelstruktur des Bewusstseins, die sehr gut mit den empirischen Ergebnissen übereinstimmt, von denen Ciaunica berichtet.

Es ist auch klar, dass bei kleinen Kindern die natürliche Einstellung dominant ist; denn es ist nicht zu erwarten, dass diese die gelehrte Operation durchführen werden. Die genannten empirischen Ergebnisse werden sich also alle auf Bewusstseinsarten beziehen, die sich im Rahmen der natürlichen Einstellung ergeben. Es ist daher vom Standpunkt der Philosophie Sartres aus gesehen kein Wunder, dass sich die Doppelstruktur des Bewusstseins, also das „Für-sich-Für-Andere“ im Sinne einer Ko-Wahrnehmung, offenbart. Vom Standpunkt der Philosophie muss man jedoch darauf hinweisen, dass daraus nicht folgt, dass die gelehrte Operation, also die Suspension des Welthaften, nicht möglich wäre. Es handelt sich dabei aber um eine Bewusstseinsart,

die eine gewisse Entwicklungsstufe voraussetzt. Sie gehört sicher nicht zu den Primärstufen, von denen in den empirischen Untersuchungen die Rede ist.